

Verstärkt sind in den letzten Jahren die unsere Zeit bestimmenden gesellschaftlichen Krankheiten Krebs und das Demenzsyndrom in den Blick geraten. Gerade anhand einer großen Anzahl an Pflegeheim- und Alzheimer-Texten ließe sich zeigen, dass hier vielfach versucht worden ist, den Ängsten und Erfahrungen entgegen zu wirken und spezifische Sinnoptionen – etwa die mögliche Erfahrung von Augenblicken größter familiärer Übereinkunft und Nähe – kommunikativ verfügbar zu machen. Wie bereits Susan Sonntag in *Krankheit als Metapher* darlegte, erscheinen bestimmte Krankheiten zu bestimmten Zeiten als Zielobjekte kultureller Sinnzuschreibungsdiskurse. So haben die entsprechenden narrativen und rhetorischen Strategien im Umgang mit Demenz einen erheblichen Einfluss auf die gesellschaftliche Wahrnehmung der Krankheiten selbst sowie des sozialen Umgangs damit. Für Morbus Alzheimer hat dies überzeugend

Dirk Kretzschmar in seinen Ausführungen unter anderem zu Arno Geigers *Der alte König in seinem Exil* vorgeführt. So wie die Literatur vor allem seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert maßgeblich an der Ausbildung des selbstbewussten modernen Subjekts und der Sicherung von Erinnerung beteiligt war, hat sie sich nun auf die weit schwerere Herausforderung eingelassen, einen durch Vergessen und Souveränitätsverlust geprägten individuellen und kollektiven degenerativen Prozess zu begleiten und ästhetisch zu behandeln.

Neuere Literatur zum Thema:

Rudolf Freiburg/Dirk Kretzschmar (Hg.): *Alter(n) in Literatur und Kultur der Gegenwart*. Königshausen & Neumann, Würzburg 2012, 290 S., € 39,80. – Silvia Bovenschen: *Nur Mut. Roman*. S. Fischer, Frankfurt a.M. 2013, 159 S., € 16,99. – Arno Geiger: *Der alte König in seinem Exil*. dtv, München 2012, 192 S., € 9,90.



**Susanna Brogi**

(\*1971) ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachbereich Neue Deutsche Literaturwissenschaft der Universität Erlangen-Nürnberg und forscht zu Arbeit und dokumentarischen Genres.

sbrog@web.de

Jan-Hendrik Olbertz

## Das Zeitalter der Alterszeit

Um zu Beginn dem Thema die Dramatik zu nehmen: Nicht nur wir Menschen altern – dasselbe widerfährt Tieren, Bäumen oder Pflanzen, und auch Ideen, Konzepte und Lösungen altern ebenso wie Gegenstände, von Menschenhand gemachte Dinge. Alles altert – solange etwas in der Zeit steht, altert es.

Demografische Aussagen zum Menschenalter gibt es zu Hauf – sie sollen hier nicht wiederholt werden. Jeder weiß, dass wir auf der einen Seite immer älter wer-

den, und dass auf der anderen Seite – jedenfalls im Herzen Europas – immer weniger Kinder geboren werden. Und es ist auch wenig originell, wiederholt die Folgen daraus darzustellen: Die Gesellschaft »überaltert«, Rentensysteme kollabieren, Fragen von Gesundheit und Pflege werfen völlig neue Probleme auf. Auch für den Arbeitsmarkt liegen die Konsequenzen auf der Hand. All das haben wir zur Genüge gehört, beschrieben und beklagt. Deshalb will ich hier das Thema

von einer etwas anderen Seite aus betrachten.

Um herauszufinden, was eigentlich »Altern« ist, kann man ja zunächst danach fragen, wie eigentlich »Dinge« altern. Dazu habe ich mich an Professor Jürgen Rabe gewandt, einen namhaften Physiker der Humboldt-Universität zu Berlin, wobei eventuelle Missverständnisse zu meinen Lasten gehen, nicht zu seinen. Etwa so habe ich seine Erklärung verstanden: Materialien sind, sobald wir sie »verarbeitet« haben, nicht mehr in ihrem natürlichen Gleichgewicht. Neue Werkstoffe entstehen, indem wir bestimmte Komponenten zusammenfügen, die »eigentlich« nicht zusammen gehören. Verschiedene Elemente bilden Verbindungen, die dann den Stoff liefern, aus dem wir nützliche Gegenstände fertigen. Erst die Störung dieses Gleichgewichts macht die Eignung eines Materials für bestimmte Zwecke aus.

Aber alles strebt in seinen Gleichgewichtszustand zurück. Wir nennen diesen Vorgang Altern, weil wir ihn an Zeit messen und in ein Verhältnis zu unserer eigenen Lebenszeit stellen. Indem die Zwecke mit dieser allmählichen »Rückverwandlung« immer schlechter erfüllt werden, verbraucht sich eine Sache, d.h. sie »altert«. Ein schönes, im Flugzeugbau eher gefürchtetes Wort in diesem Zusammenhang ist »Materialermüdung« – eine ganz und gar menschliche Metapher, denn auch wir ermüden, verlieren am Ende des Tages unsere Leistungsfähigkeit und Belastbarkeit.

Alter ist hier wie überall zunächst eine Funktion der Zeit. Als Referenzpunkt wird dabei immer die Gegenwart aufgerufen; das heißt, der Abstand, den etwas von seinem Anfang her zur Gegenwart hat, wächst beständig. Ebenso »wachsen« oder verändern sich auch unsere Ansprüche oder Erwartungen an eine Sache; auch diese zunehmende Diskrepanz führt dazu, dass sie – in unserer Wahrnehmung – »altert«, und zwar aus zwei Richtungen: Neben dem

»moralischen« Verschleiß (eine Sache gilt nicht mehr als zeitgemäß, selbst dann, wenn sie für sich genommen noch funktioniert) gibt es den physischen Verschleiß; je nach Beanspruchung »ermüdet« das Material. Das geschieht zugleich vor allem unter den Einflussgrößen von Temperatur, Licht und Sauerstoff.

Was geschieht in diesem Fall im Material? Auch das hängt mit dem oben erwähnten Gleichgewicht zusammen. Seine besonderen Eigenschaften hat ein künstlicher Gegenstand erst dadurch, dass sein Gleichgewicht zu Gunsten irgendeiner Eigenschaft verändert wurde. Die Sache funktioniert, solange sie – materialbezogen argumentiert – aus dem Lot ist. Stahl wird gehärtet, büßt aber irgendwann seine Beständigkeit ein, Oberflächen werden lackiert, aber der Lack verliert irgendwann an Glanz, ein Gummiband ist elastisch, wird aber irgendwann spröde und reißt. So gewinnt der Stoff, aus dem es besteht, sein Gleichgewicht zurück. Für den menschlichen Betrachter altert es – es erfüllt seinen Zweck nicht mehr, wird weggeworfen, weil es »alt« geworden ist.

Was hat das nun mit dem »Menschalter« zu tun? Auf den ersten Blick wenig, auf den zweiten einiges. Das Altern an sich lässt sich hier wie dort nicht beeinflussen, wohl aber die Qualität des Prozesses und seine Folgen bzw. Begleiterscheinungen. Man kann die Dinge, die uns umgeben, ebenso wie unsere eigenen Kräfte lange vor dem Verfall bewahren, das Alter sozusagen »hinauszögern«, zum Beispiel – im Falle von uns Menschen – durch Bewegung und gesunde Lebensführung. Und selbst wenn das nicht mehr gelingt, können wir noch über die Art und Weise des Alterns mitbestimmen. Dann fragen wir nicht, wie alt wir werden, sondern wie wir alt werden.

Es gibt verschiedene Dimensionen des Alter(n)s, die eng miteinander korrespondieren, und die man wiederum auf Gegenstände ebenso wie auf Lebewesen, und

insbesondere auf uns Menschen, beziehen kann:

- *kalendarisches* Alter: man ist so alt, wie man an Jahren zählt, man hat ein Geburtsjahr, eine Maschine hat ein Baujahr;
- *physiologisches* Alter: man ist so alt, wie es einem der Arzt sagt, oder so alt, wie der Physiker bei der Prüfung eines Materials feststellt;
- *soziales* Alter: man ist so alt, wie man von der Außenwelt »gemacht« wird, eine Sache ist so alt, wie ihr Alter »wertgeschätzt« wird;
- *psychologische oder »seelisches«* Alter: man ist so alt, wie man sich fühlt – wobei dies der Bereich ist, den man nur schwer auf Dinge übertragen kann; es sei denn, man glaubt, wie ich, dass z.B. auch ein alter Traktor eine Seele hat.

Das Phänomen des Alterns (und im Ergebnis des Alters) tritt überall auf, wo es Bewegung, Entwicklung, Veränderung gibt. Das führt dazu, dass Zustände verlassen

werden, um neuen Platz zu machen. So »veralten« sie. Allem Neuen wohnt auf diese Weise das Alte inne, und allem Alten schon die Keimform des Neuen. Deshalb liegt der Beginn des Neuen exakt auf demselben Punkt, wo das Altern anfängt – ein Baby beginnt mit seiner Geburt, alt zu werden.

Wie schon gesagt, altern mit uns Menschen auch Ideen, Vorstellungen, Stile, Geschmacks- und Modepräferenzen, Kommunikationsformen, Austragungsweisen von Konflikten und Vieles mehr. Das liegt daran, dass junge Leute auf den Plan treten, die andere Vorstellungen von alledem haben als wir Älteren. Auch unser Wissen ist dem Altern unterworfen. Es gibt zeitgemäßes und nicht mehr zeitgemäßes Wissen, konstantes und variables, dauerhaftes und flüchtiges. Das Altern von Wissen gibt es in der Form des Überholt- oder Widerlegt-Werdens, in der Form des Verlus-

tes von Relevanz, des Vergessens oder der Korrektur. Deshalb ist es ja so wichtig, einem Lehrplan in der Schule kulturelle Konstanten (zumindest Sachverhalte, die über lange Zeiträume gültig bleiben) zu Grunde zu legen, nicht die vielen schnell veraltenden Wissens Elemente des Alltags. Wie schnell altert z.B. das Alphabet, wie schnell altern die Grundrechenarten, die Gesetze der Mechanik oder die Wertgültigkeit der Grimmschen Märchen? Führt man sich diese Fragen vor Augen, so wird klar, dass wir unter Hinweis auf die vielbeklagte »Wissensexplosion« an der falschen Stelle verzweifeln. Nicht die Menge des verfügbaren Wissens sollte man aufrufen, sondern seine »Güte« – und daran messen, was sinnvoll in einen schulischen Kanon Aufnahme finden sollte und was nicht. Dann hätte man auch keine Probleme mit der Fiktion der Vollständigkeit, die manch einen Lehrplan zum Bersten bringt und den Lernprozess mangels Ordnung, Übersicht und Ableitung zerrütten lässt. Dann würde man die methodische Qualität von Wissen, seinen exemplarischen Gehalt, zum Auswahlkriterium machen – und man käme mit wesentlich weniger »Stoff« aus als es im heutigen Schulunterricht der Fall ist.

Interessant ist nun auch, nicht nur nach den zeitlichen Verläufen, Rhythmen oder Perioden des Alterns zu fragen (bei Menschen z.B. Kindheit – Jugend – Erwachsenenalter – Alter – Vergreisung, in der Geschichte zum Beispiel »Epochen«), sondern sich auch der Art und Weise des Alterns selbst zuzuwenden. Altern hat eine »Qualität«. Im höchsten Sinne dieser Qualität spricht man davon, dass etwas »zeitlos« gültig oder schön sei. Das gilt vielen Menschen zum Beispiel für literarische Werke der Klassik, Kompositionen des Barock, berühmte Gemälde der Renaissance. Bei einem Gegenstand führt dieser Zusammenhang zu einer Wertsteigerung, weil z.B. sein Konzept, die Relevanz, sein Design, die Materialität usw. auf Dauer ge-

*Das Phänomen des Alterns tritt überall auf, wo es Bewegung, Entwicklung, Veränderung gibt*

glückt erscheinen (Beispiele dafür sind auch »Designikonen« wie der Bauhausstil oder der als »Flügeltürer« bekannte Mercedes 300SL aus den 50er Jahren).

Es lohnt sich also, über »nachhaltiges Altern« nachzudenken, zumal daraus eine Menge Schlüsse auf menschliches Altern gezogen werden können. Wenn ich z.B. die Qualität eines neu erbauten Hauses beurteilen soll, versuche ich immer, mir vorzustellen, wie es altert. Das hängt ganz maßgeblich von seiner architektonischen (einschließlich ästhetischen) Qualität, den verwendeten Materialien und der technischen Güte der Bauausführung ab. Billige oder banale (trotzdem manchmal teure) Bauten kennen beispielsweise keine Patina, sie verfallen mit den Jahren lediglich. Patina indessen ist ein Ausdruck dieser Qualität – die Häuser werden mit dem Alter schöner, strahlen Würde aus. Man braucht in Berlin nur vor dem Reichstag zu stehen und sich dann zum Kanzleramt herumzudrehen, um zu verstehen, wovon die Rede ist.

Ähnliches gilt für Menschen, auch wenn wir in diesem Falle nicht von »Patina« sprechen. Aber auch bei uns verhält es sich so, dass wir entweder allmählich verfallen oder in Würde altern.

Wovon hängt das ab? Wie Menschen altern, steht zunächst in einer Beziehung zu ihrer Integration in die Gesellschaft. Es hängt davon ab, welches Bild von »den Alten« die Gesellschaft pflegt, welchen Respekt sie ihnen gegenüber zeigt. Es hängt aber auch von den alten Menschen selbst ab, denn man wird nicht nur passiv »integriert«, sondern muss selbst Aktivitäten entfalten, um von der Gesellschaft wahrgenommen zu werden. Auch wie wir unser Alter selbst reflektieren, welche Position wir dazu einnehmen, bestimmt über die Art und Weise, wie wir altern.

So geht es immer auch um Bildung und Kultur, Interesse und Aufgeschlossenheit, Aktivität und Offenheit gegenüber dem Wandel. Hierzu gibt es das schöne Paradigma von der »Psychologie der Lebensspanne« (Paul Baltes), die besagt, dass sich – im günstigen Fall – Verlust und Gewinn im Altern eines Menschen lange Zeit die Waage halten. Das trifft dann zu, wenn körperliche Einbußen bis weit ins hohe Lebensalter kompensiert werden können, z.B. durch Erfahrung, wachsende Urteilskraft, Fähigkeit zur heiteren Selbstdistanz und »Gefragt-Sein« durch die Gesellschaft, also Integration. Dann kann Altern durchaus ein positives Geschehen sein, das nicht zuletzt Gelassenheit gegenüber dem Tod impliziert. Wie sehr dies nicht zuletzt mit der subjektiven Lebensbilanz zusammenhängt, bedarf keiner näheren Erläuterung – wer auf ein erfülltes, glückliches Leben zurückblickt, altert »anders« als jemand, der unerfüllt und unzufrieden in die Jahre kommt.

Aus all diesen Gründen interessieren sich höchst unterschiedliche Disziplinen für das Phänomen des Alterns: die Medizin und die Biologie, die Physik und die Chemie, die Kultur- und Kunstwissenschaften, Philosophie, Geschichte und Soziologie, die Ethnologie, die Bildungswissenschaften, die Ökonomie und viele weitere Fächer. Genau genommen gibt es kaum eine Wissenschaftsdisziplin, für die »Alter(n)« kein interessanter Gegenstand ist. Es verbirgt sich dahinter eine universelle Fragestellung, die Interdisziplinarität in der Erforschung verlangt.

Wir leben im Zeitalter der Alterszeit.

*Verlust und Gewinn können sich im Alter lange Zeit die Waage halten*



**Jan-Hendrik Olbertz**

(\* 1954) ist seit Oktober 2010 Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin. Von 2000 bis 2002 war er Direktor der Franckeschen Stiftungen zu Halle und von 2002 bis 2010 Kultusminister des Landes Sachsen-Anhalt.

praesident@uv.hu-berlin.de